

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	7 (1934-1935)
Heft:	4
Artikel:	Religiöse Erziehung
Autor:	Häberlin, Paul
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-851385

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

44. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PÄDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT“ 28. JAHRGANG DER „SCHULREFORM“

Herausgegeben in Verbindung mit Universitäts-Professor Dr. P. Bovet, Professor Dr. v. Gonzenbach, Professor Dr. W. Guyer, Professor Dr. H. Hanselmann, Rektor J. Schälin und Seminar-Direktor Dr. W. Schohaus • Herausgeber: Dr. K. E. Lusser, St. Gallen • Redaktion des allgemeinen Teiles: Seminar-Direktor Dr. W. Schohaus • Redaktion von „Schulleben und Schulpraxis“: Prof. Dr. W. Guyer

ZÜRICH

JULIHEFT 1934

NR. 4 VII. JAHRGANG

Religiöse Erziehung

Aus einer Vorlesung „Allgemeine Pädagogik“ von Professor Dr. Paul Häberlin, Basel, nach einer vom Dozenten durchgesehenen Nachschrift von Peter Kamm, Netstal

Bevor wir über Ziel und Methode der religiösen Erziehung sprechen können, müssen wir die religiöse Situation kennen. Es ist die Situation eines Menschen, welcher die Grenze seiner Kompetenz erfahren hat; das ist das Primäre. Auf diese Grenze stoßen wir im Verfolg unserer moralisch bedeutsamen Praxis. Wir vollführen unsere Arbeiten und Pläne, als ob sie realisierbar wären. Dabei entdecken wir – wenn wir das Organ für die Endekung haben – nicht nur wie jedermann, daß Zwecke manchmal nicht erfüllt werden, sondern daß sie grundsätzlich nicht erfüllbar sind, weil sie nämlich *unsere Zwecke* sind. Wir erfahren die Grenze der Kompetenz des praktischen Individuums. Wie erfahren wir sie? Dadurch, daß wir erleben, daß unser Wollen in sich selbst nicht eindeutig ist, daß es ständig durch uns selbst sabotiert wird. Wer die Zweideutigkeit der menschlichen Natur erfahren hat, kann nicht mehr hoffen, daß seine Zwecke eines Tages erfüllt werden. Im Wesen des Menschen liegt die Grenze der Realisation irgendeines Ziels. Die religiöse Grund erfahrung ist die Erfahrung der Entzogenheit der Existenz von uns selbst. Wir sind *da*, ohne daß wir für dieses Dasein kompetent wären; auch *unsere Eltern* sind es nicht, auch nicht die Uretern, auch Adam und Eva nicht. Die Ohnmacht in Sachen der Existenz erstreckt sich auch auf die Dinge. Wohl können wir allerlei mit ihnen anfangen, spielen mit ihnen; aber *schaffen* können wir nichts. Die Existenz ist etwas vollkommen Dunkles; sie ist unserem praktischen, wie unserem theoretischen Wissen vollständig entzogen.

Aus dieser Erfahrung ergeben sich zwei Möglichkeiten für den Menschen, entweder Verzweiflung oder Glaube. Angesichts der tiefen Sinnlosigkeit all unserer Anstrengung könnte uns Überdruß und Verzweiflung befallen. Und sie befällt uns auch, eine Tatsache, die wir gerade im Leben her vorragend religiöser Menschen bestätigt finden, die durch die Verzweiflung hindurchgehen müßten. Ja sie befiele einen dauernd, wenn die Erfahrung mit der vollen Intensität der Wahrheit gemacht würde, wenn einer nicht mit jenem glücklichen Leichtsinn begabt wäre, der die Tatsachen einfach nicht sieht – leichtsinnige Menschen sind keine religiösen Menschen.

Wer die Erfahrung mit der vollen Wucht der Wahrheit macht, müßte verzweifeln, wenn er nicht ein starkes Wissen um die Notwendigkeit des Sinnes im Dasein in sich hätte. *Wir* können den Sinn nicht realisieren; *wir* wissen nicht, wohin die Welt gehen wird; *uns* fehlt die Möglichkeit zu steuern, wohin wir wollen; aber: *Sinn muß sein!* Mit jedem Atemzug bestätigt der Mensch die Sinnhaftigkeit der Existenz. Wir würden keinen Finger rühren, wenn wir nicht von der Sinnhaftigkeit des Lebens durchdrungen wären.

Dieses Festhalten an der Sinnhaftigkeit, am Existenzrecht der Existenz, angesichts der Tatsache, daß *wir* inkompotent sind, bedeutet *Glaube*, daß die Existenz nicht durch sich selbst, also nicht durch uns, sondern sonstwie begründet ist. Es ist der Glaube an die Geschaffenheit der Welt, Glaube an Gott als den Schöpfer der Existenz. – Das Erlebnis, in dem einem der Grund alles Daseins aufgeht, nennt man *Offenbarung*. Welche Form sie auch haben mag, ob sie innere oder äußere Erfahrung ist, ob sie durch Menschen, durch das Schicksal oder überhaupt nicht sichtbar, plötzlich über Nacht kommt, wesentlich ist immer das Eine: Es wird uns offenbar, daß wir Kreaturen sind, mit andern Worten, daß die Existenz ein *Wunder* ist, ein Etwas, dem gegenüber unsere praktische und theoretische Kompetenz versagt, das aber doch *ist*. Diese Erfahrung des Grundes der Existenz durch alle Anfechtungen der Verzweiflung über unsere Inkompotent festhalten, das heißt *Pistis*, auf deutsch *Vertrauen*, *Glaube*. Dieser Glaube ist nicht wissenschaftlicher oder theoretischer Art, *Glaube*, daß sich etwas so verhält oder verhalten hat, sondern Anstrengung des Treubleibens gegenüber dem Tiefblick, den wir einmal getan haben und den wir gegen die verflachende Wirkung des täglichen Lebens verteidigen müssen.

Wir sehen in der religiösen Möglichkeit *eine* von den Arten, dem Leben überlegen zu sein, *eine* von den Arten, das Leben als eigentliches zu leben. Eine andere Art ist die ästhetische, eine dritte die sittliche Möglichkeit. In allen drei Haltungen sind wir der bloßen Tatsächlichkeit des Lebens prinzipiell überlegen: In der ästhetischen dadurch, daß uns die bloße

Tatsächlichkeit mit ihrer ständigen Infragestellung der Existenz gar nicht anficht; in der sittlichen dadurch, daß wir die bloße Tatsächlichkeit überwinden, zugunsten der strengen Hinarbeit auf unser Ziel, das, wie wir glauben, von ewiger Bedeutung ist; in der religiösen endlich dadurch, daß sie, im Vertrauen und im Bewußtsein, daß das Leben tiefer begründet ist, als wir es in unserer Zweideutigkeit begründen könnten, gegen die Verzweiflung feit. Das Leben eines Menschen hat, religiös gesprochen, sein Existenzrecht aus dem Grund, der es geschaffen hat. Auch der Schuldige ist, weil er ist, ewig begründet, obschon er sich, vor seinem eigenen Urteil, sein Existenzrecht absprechen muß. In der Erlösung von der Schuld liegt der befreende Charakter der religiösen Haltung.

In der Realität ist die religiöse Haltung (so wenig wie die ästhetische oder die sittliche) nirgends rein, sondern immer mehr oder weniger verändert, abgeschwächt, mit Abergläuben vermischt. Die religiöse Erfüllbarkeit gehört immer zur begrenzten Bestimmung des Individuums. Ein Mensch kann nur insofern gläubig werden, als er die Möglichkeit hat, sich religiös zum Leben zu stellen. Geben können wir ihm nichts; wohl aber können wir sein religiöses Organ bis zum Maximum seiner Fähigkeit stärken und bilden. Das Gleiche gilt auch von der ästhetischen und der sittlichen Erziehung.

Also: Sinn der religiösen Erziehung ist die Erhaltung und Förderung der Fähigkeit zu glauben. Anders ausgedrückt: Sinn der religiösen Erziehung ist die Erziehung zum Sinn für das Wunder und zur Bescheidenheit, einer Bescheidenheit, die nicht die Tugend der Lumpen ist, sondern das Resultat der Einsicht in die eigene Kreatürlichkeit. Zur Ausbildung der religiösen Haltung gehört zweierlei: Erstens die Fähigkeit, die Wirklichkeit in ihrer abgründigen Inkompétence zu erfahren und zweitens die Kraft, trotzdem an der Begründetheit, am Sinn festzuhalten.

Vielleicht wundern Sie sich, daß in diesem Ziel die Konfessionen gar nicht berücksichtigt werden. Ich kann bloß sagen, daß jede Konfession, sofern sie überhaupt Religion ist, dieses Ziel verfolgt, auf besondere Weise, mit ihrer besonderen Methode und ihren historischen Bedingtheiten, worunter die maßgebende Offenbarung die größte Rolle spielt. Das Christentum hält es als Christentum für wesentlich, daß die Offenbarung durch Christus kam. Wir können in diesem allgemeinen Rahmen nicht über konfessionelle Erziehung sprechen, ebensowenig, wie wir in einer allgemeinen Ästhetik auf die Erziehung zum Maler oder Bildhauer oder gar auf die Erziehung zum Expressionisten, Kubisten oder Dadaisten eingehen können. Die Vertreter der Konfessionen dürfen trotzdem zufrieden sein, denn wir besorgen ein Anliegen, das auch bei ihnen im Zentrum steht.

Nun zur Methode. Man kann das, was methodisch über die religiöse Erziehung zu sagen ist, angesichts der üblichen Erziehungsweise, fast nur in negative Ratschläge zusammenfassen. Wir haben uns vor allem zu überlegen, wie die religiöse Fähigkeit, die in den Kindern gewiß in verschiedener Stärke, aber zweifellos vorhanden ist, vor Verkümmерung, vor Vermischung und Verquickung mit nicht religiösen Haltungen bewahrt werden kann. Es ist schon sehr viel getan, wenn die religiöse Begabung nicht absichtlich zu grunde gerichtet wird; in Tat und Wahrheit tun wir nämlich

oft alles, um den religiösen Menschen abzumurksen, vielleicht auch mittelst des Religionsunterrichtes.

Gefährlich für das religiöse Bewußtsein ist in erster Linie die moralistische Lebenseinstellung. Von *Moralismus* sprechen wir dort, wo die Meinung aufkommt, sittliche Arbeit sei die einzige lebenswürdige Beschäftigung. Moralismus bedeutet restloses Zutrauen zu unserer sittlichen Kompetenz, Glaube, daß das Heil der Welt und der Menschheit endgültig in unsere Hand gelegt sei. Gegen diese Lüge des falschen Idealismus muß vor allem gekämpft werden. Wer behauptet, daß durch irgend ein Verhalten auf der Welt ein vollkommener, seliger oder auch nur erträglicher *Endzustand* herbeigeführt werden könne, schwindelt und schwindelt die Menschheit an.

Wer hofft, durch irgend eine politische Richtung einen Sättigungszustand von Wohlbehagen (um nur die niederste Stufe anzuführen) zu erreichen, rechnet nicht mit der in sich widersprüchsvollen Natur des Menschen. Durch eine Staatsverfassung, durch eine Wirtschaftsordnung können wohl gewisse Härten verhindert werden; aber die hauptsächlichsten Härten verschwinden nicht, denn sie bestehen darin, daß der Mensch des Menschen Feind und namentlich sein eigener Feind ist. Der Traum des utopischen Idealismus kann nur auf dem Boden der Lebenslüge geträumt werden. Er muß, um der Erhaltung der religiösen Fähigkeit willen, von Grund auf zerstört werden. Wer auch nur eine Spur von religiösem Ahnungsvermögen in sich hat, kann nicht auf so vermessene Weise über unsere Kompetenz hinauspekulieren.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, betone ich, daß der falsche Idealismus nicht etwa mit der erlebten Notwendigkeit, für die sittliche Verpflichtung einzutreten, identisch ist; das ist Sache des echten Idealismus. Das was den Kindern ihr Gewissen vorschreibt, wollen wir ihnen nicht nehmen. Der Idealismus ist als Triebfeder in allen Ehren zu halten; aber er muß an seinen richtigen Ort gestellt, er muß eingeklammert werden. Wir müssen, wir sollen um der sittlichen Lebensaufgabe willen Idealisten sein und so tun, als ob wir imstande wären, das Heil der Welt zu verwirklichen; aber wir müssen zugleich wissen, daß die Weltordnung, daß der Verlauf der Geschichte nicht in unserer Hand liegt, daß wir die Konstitution des Menschen in ihrer Zwiespältigkeit nicht zu ändern vermögen. Trotz dieser Einsicht das Gute erstreben, nicht um des endgültigen Erfolges sicher zu sein, sondern um des Guten willen, darin besteht die eigentliche Tapferkeit, die eigentliche Tugend. Die Weisen aller Zeiten haben das gewußt: In letzter Linie entscheidet nicht der Mensch, sondern eine Macht, die außerhalb der Kompetenz der Kreatur liegt.

Vielleicht erleichtere ich das Verständnis des Gesagten, wenn ich darlege, wie sich die Kinder, im Interesse der Erhaltung des religiösen Gefühls, *im Urteil andern gegenüber* zu verhalten haben. Es ist echt sittlich, den andern Menschen unter dem Gesichtspunkt der Vollkommenheit zu beurteilen. Es liegt im Rahmen der sittlichen Erziehung, unter dem Gesichtspunkt des besten Könnens, klare, richtige Urteile über die gesamte Umgebung abzugeben. Aber niemals gehört zur moralischen Erziehung, daß wir die Kinder ermuntern, über die Existenzberechtigung eines Menschen, der nicht richtig handelt, einen Entscheid zu fällen. Nicht

wahr, es ist ein anderes, sachlich zu erklären: Dein Verhalten ist nach meiner Meinung falsch, als zu sagen: Du bist ein schlechter Kerl. Ob einer ein schlechter oder guter Kerl ist, das heißtt, ob er Existenzrecht hat oder nicht, das zu entscheiden ist nicht unsere Sache. Von sittlicher Einstellung aus bedauern wir, daß ein Mensch nicht imstande ist, das Richtige zu tun; wir notieren, gesetzt wir seien überhaupt fähig, vom Fehlenden aus zu urteilen, die Fehler mit Recht. Niemals aber dürfen wir uns erlauben, einen Menschen an und für sich als fehlerhaft zu verurteilen; innerhalb der moralischen Haltung ist nur ein Urteil über den Fehler, nicht aber über den fehlerhaften Menschen als solchen möglich. In dem Augenblick, wo wir uns anmaßen, über die Existenzberechtigung zu Gericht zu sitzen, wo die Meinung aufkommt, das Recht, da zu sein, werde durch die Fehlerhaftigkeit untergraben, wird das Urteil moralistisch.

Nun die religiöse Haltung! Wenn es wesentlich ist, daß wir die Inkompotenz in Sachen der Existenz inne geworden sind, wenn wir erfahren haben, daß wir weder imstande sind, die Existenz in ihrem Grunde zu erkennen, noch zu schaffen, noch wesentlich zu verändern, wenn wir den Sinn für die Erfahrung der Grenze besitzen, für die Tatsache, daß ein Mensch, gleichgültig ob so oder so geartet, unserer, aber auch seiner schöpferischen Möglichkeit in moralischer Hinsicht vollkommen entzogen ist, dann muß sich diese Erfahrung so auswirken, daß alles, was aus dem völlig geheimnisvollen Grund der Existenz stammt, so wie es geschaffen, *weil* es geschaffen, Existenzrecht besitzt, mag es sein, wie es ist. Der religiöse Glaube schließt die schrankenlose Anerkennung jeder Existenz in sich ein. Der sittlich schlechteste Mensch ist genau so daseinsberechtigt, wie der allerbeste, denn auch er ist, so wie er ist, vom absoluten Grund aus gewollt. Das Existenzrecht aller Kreatur muß den Kindern in Fleisch und Blut übergehen. Diese jasagende Anerkennung alles dessen, was ist, hat nichts mit sentimentalier Liebe zu tun. Kraft seines Daseins erweist sich etwas viel tiefer begründet, als wir jemals begründen können. Nichts existiert, was nicht in letzter Instanz *gut*, das heißtt gewollt ist.

Diesen Satz hat Pestalozzi an die Spitze seiner Erziehung gestellt. Er meint mit Güte nicht moralische Untadelhaftigkeit. Pestalozzi war ein ausgezeichneter Menschenkenner; er kannte vor allem sich selbst und schonte sich nicht. Er wußte nur zu gut, daß wir Menschen immer wieder an die Grenze unserer sittlichen Möglichkeit stoßen und daß wir in unserem Selbsturteil recht bedenkliche Wesen sind. Und trotzdem sagte er: Der Mensch ist gut, nicht unter moralischem Gesichtspunkt – da ist er höchst anrüchig –, aber existenziell, als Geschöpf Gottes. Pestalozzi wußte, daß es nötig ist, jedes Kind und sei es noch so verlaust, auch moralisch verlaust, als absolut göttlich geschaffen zu empfinden und zu behandeln. Alle, die mit Pestalozzi in Berührung gekommen sind, hauptsächlich in Yverdon, waren, bei allen sichtbaren Mängeln – Pestalozzi war gewiß kein Ideal – erstaunt, erschüttert, erschlagen von der Liebesfähigkeit dieses Menschen. Kein einziges Kind vermochte ihr zu widerstehen.

Im Augenblick, wo ein Kind in seiner Existenz anerkannt wird, vermag es auch ein Tadel, den wir zu erteilen ge-

zwungen sind, nicht mehr so tief zu treffen, daß es den Mut verliert. Die religiöse Toleranz geht weit über den sittlichen Takt hinaus. Ihr Urteil ist immer absolut positiv: So wie du bist, hat dich Gott gewollt; darum muß ich dich anerkennen. Du hast dich schließlich nicht selbst so geschaffen, sondern hast dein Schicksal, zum Beispiel als verlumpter Kerl vor mich hintreten zu müssen, zu tragen, und ich, als Erzieher, habe das Schicksal, zu versuchen, aus dir einen anständigen Kerl zu machen. Ich bin der Ansicht, daß Erziehung ohne religiöse Toleranz, ohne grundsätzliche Bescheidenheit gar nicht möglich ist. Diese Bescheidenheit, dieser Respekt vor aller Realität bewahrt uns vor der eitlen Trauer darüber, daß die Kinder nicht so veranlagt sind, wie wir es wünschen. Wir haben eben nicht Kinder, wie wir sie uns wünschen, sondern wie sie uns der Herrgott gibt. Der gläubige Mensch findet sich nicht achselzuckend mit dieser Tatsache ab – das wäre schon moralistisch –, sondern er bejaht sie restlos, im Bewußtsein, daß der schöpferische Grund allein weiß, was richtig ist und was nicht. Nie dürfen wir ein Kind verurteilen, dessen Erziehbarkeit, dessen Anlagen und Talente unsern Wünschen nicht entsprechen.

Der Unterschied zwischen religiöser und moralistischer Haltung wird vielleicht noch stärker betont, wenn wir *die Einstellung zu uns selbst* unter beiden Gesichtspunkten betrachten. Es besteht keine sittliche Notwendigkeit, uns selbst, angesichts unserer Unvollkommenheit, zu verdammen, in Grund und Boden hinein schlecht zu machen; es ist nur unsere Pflicht, ehrlich anzuerkennen, was da ist und das Nötige zu tun. Es ist ebensowenig sittlich notwendig, den Mut zu verlieren. Wohl aber entspricht das der moralistischen Einstellung. Der Moralist tut sich als Gesetzgeber der Welt auf und glaubt, nicht nur den andern, sondern, wenn er konsequent ist, auch sich selbst das Existenzrecht absprechen zu müssen; er ist grundsätzlich intolerant. Darum muß er vor Verzweiflung umkommen, auch angesichts des glücklichen Umstandes, daß er nicht gerade so ist, wie die Zöllner und Sünder, sondern eine Stufe besser. Dieser magere Trost reicht nirgends hin; es ist doch, im Hinblick auf unsere schlimmheilige Natur, Hans was Heinrich, ob einer ein bißchen mehr oder weniger Lump ist. Darauf kommt es doch nicht an. Nein, für den konsequenteren Moralisten gibt es keinen Ausweg; er muß den Mut verlieren.

Ganz anders bei religiöser Haltung! Hier handelt es sich um ein Jasagen zur eigenen Praxis, trotz der Erfahrung der Grenze. Meine Existenz, sie mag sein, wie sie will, ist unter allen Umständen gerechtfertigt von dort her, wo unsere Kompetenz nicht hinreicht, wo wir nichts dreinzureden haben. Der religiöse Glaube ist die einzige begründete optimistische Haltung. Der idealistische Optimismus ist etwas furchtbar Trügerisches; er bricht mit der Wirklichkeits erfahrung zusammen. Der religiöse Optimismus gründet nicht auf Leistungsfähigkeit, auf begünstigtem Schicksal, sondern einzig und allein auf dem Geheimnis der Existenz. Die wirklich religiöse Haltung enthebt uns nicht der Beurteilung unserer selbst; wohl aber feit sie gegen die Intoleranz, gegen die letzte Mutlosigkeit, gegen die Selbstverzweiflung. Der religiöse Mensch hat trotz aller Verfehlung keinen Grund mehr, zu verzweifeln, denn er weiß, daß er göttlichen Ursprungs ist. Dieses Selbstvertrauen sollten wir den Kindern

schenken oder vielmehr erhalten, denn sie *haben* es ursprünglich. Kein Kind verzweifelt an seinem Existenzrecht; eine derartige Haltung bringen wir ihm bei durch unsere vorwiegend moralistische Einstellung. Das echte Selbstvertrauen, das vom künstlich gezüchteten, eitlen sich Berufen auf Tugend und Leistung scharf zu trennen ist, gilt es zu erhalten. Der gute Pädagoge versucht etwas ganz anderes, als einen utopischen Vollkommenheitswahn zu züchten; ihm geht es um ein Selbstvertrauen ohne Eitelkeit, das vielleicht Tränen der Buße oder der Selbstanklage kennt, aber dennoch ein ruhiges, grundlegendes, lächelndes Selbstvertrauen ist. Mag kommen, was da will! Mag geschehen, was da will! Ich kann vielleicht sehr tief absinken von dem, was ich sittlich leisten könnte. Eines steht mit untrüglicher Gewißheit fest: Aus der Hand des Grundes der Existenz kann ich nicht fallen. So wie ich bin, bin ich gerechtfertigt und gehalten!

Ich bin der Ansicht, daß nicht einzelne herausgerissene Momente der religiösen Erziehung besonders gewidmet werden sollten; die ganze Erziehung sollte durchaus religiöses Gepräge tragen. Man kann von den Lehrern nicht verlangen, daß sie alle tief religiös seien; wir *können* nicht alle religiös hochbegnadete Menschen sein. Es ist schon viel gewonnen, wenn wir wenigstens Verständnis für die religiöse Haltung haben, wenn wir mit Freude und Sorgfalt darüber wachen, daß sie den Kindern erhalten bleibt und womöglich gestärkt wird. Religiosität ist doch wohl das höchste Gut, das ein Mensch besitzen kann! Religiosität bedeutet Lebensmut und Unerschütterlichkeit. – Wie ist doch unsere gesamte Erziehung so furchtbar darauf eingestellt, das Selbstvertrauen der Kinder zu erschüttern! Wie freuen wir Erzieher uns – ich spreche nicht von uns allen und nicht von allen Momenten, aber es ist doch nicht unberechtigt, generalisierend zu sagen: Wie freuen wir uns diebisch, wenn wir wieder einmal ein zu tadelndes Verhalten entdecken; wie froh sind wir, wenn wir für die Mißstimmung, die wohl in den meisten Fällen uns selbst gelten würde, einen Abfluß finden. Vom Lehrer ist es, wenn man weiß, wie aufreibend sein Beruf ist, noch zu begreifen, daß er sich manchmal entladen muß; aber ich kenne Väter und Mütter, welche mit Luchsaugen bei ihren Kindern die schwachen Stellen suchen und schnell den Finger darauf legen, um ihre moralische Überlegenheit ja zu betonen.

Diese Tatsache ist außerordentlich betrübend. Ich plädiere gewiß nicht für eine Überschätzung des Kindes, für einen Tanz um das Kind; ganz und gar nicht. Im Verlauf der moralischen Erziehung habe ich wahrhaftig zum Ausdruck gebracht, daß ich nicht für Verwöhnung bin. Es ist etwas ganz anderes, scharf und konsequent als Anwalt des bessern Ich gegen alle Schlampelei, die einzureißen droht, einzuschreiten, als durch die Art des Vorgehens dem Kind sein Vertrauen auf das Existenzrecht zu rauben. Ich bin der Meinung, daß die im richtigen Geiste betriebene moralische Erziehung am allerbesten dazu geeignet ist, das Vertrauen zu stärken und daß gerade durch die Nachgiebigkeit der verwöhnenden Erziehung die Schlampelei so stark gefördert wird, daß das Selbstvertrauen gar nicht mehr aufkommen kann.

Ich habe, immer noch im Zusammenhang der Warnung vor gewissen üblichen Fehlern, noch einiges auf dem Herzen.

Wenn schon in der Erziehung das Augenmerk auf die religiöse Möglichkeit des Menschen gerichtet ist, sollte darauf geachtet werden, daß diese nicht selbst moralisiert und damit ihres Charakters entkleidet wird. Darüber will ich einiges sagen.

Wenn Kindern, in irgendeiner Form der Einführung in die kirchliche Tradition, göttliche Dinge nahegebracht werden, wenn man ihnen auf irgendeine Weise erzählt oder darstellt, was sie – wenn sie auch nur spurenweise religiösen Wundersinn besitzen, – selbst ahnen, daß nämlich die Welt auf einem geheimnisvollen Grunde ruht, wenn man, kurz gesagt, von Gott spricht, dann sollte man von Gott eben nur als vom religiösen Gott und nicht als von einem moralischen Popanz sprechen. Der religiöse Gott hat nur eine einzige Eigenschaft: Er ist Schöpfer der Existenz. Sonst wissen wir gar nichts von ihm. Weil er Schöpfer der Existenz ist, ist er auch die Instanz, welche sagt was gut und nicht gut ist, wenn gut nichts anderes als geschaffen bedeutet. Das ist im Schöpfermythus so wundervoll, so lapidar zum Ausdruck gebracht: Und er sah die Dinge, die er gemacht hatte und siehe, sie waren gut. Kürzer und besser kann man es gar nicht sagen! Wenn Sie es mit andern Worten noch deutlicher haben wollen: Gottes einzige Eigenschaft ist Güte; aber nicht Güte unter moralischem Gesichtspunkt, sondern in der Meinung, daß Schöpfer sein und gut sein identisch sei. Gut heißt hier geschaffen, unter ewigem Gesichtspunkt gerechtfertigt.

Wesentlich für die religiöse Haltung ist, daß die Welt in ihrer Existenz als Geheimnis erscheint und nicht als bloßes Rätsel, das mit Zeit und Fleiß aufzulösen ist. Vor allen Dingen wissen wir, daß Gott nicht der Anwalt unserer moralischen Gesetze ist. Vielleicht ist es eine Ketzerei, das zu sagen; aber ich habe ein vollkommen reines Gewissen. Die meisten Menschen glauben, daß die Gesetze, die sie in ihren Köpfen und Herzen tragen, vom Herrgott stammen. Ja, sie stammen vom Herrgott; aber sie sind *unser* Gemächte. Sämtliche sittlichen Gesetze und politischen Verfassungen sind Menschenwerk, sind Ausdruck menschlicher Ideale. Daß sie nicht göttlicher Natur sind, beweisen sie schon dadurch, daß sie *verurteilen*. Es ist grundsätzlich irreligiös, moralistisch, Gott zum Anwalt unserer Sittengesetze zu machen. Natürlich sind wir durch Gott dazu autorisiert, Ideale zu haben; aber wir sind als verschiedene Menschen nicht nur zu verschiedenen Idealen autorisiert, sondern auch zum Wechsel der Ideale. Von Absolutheit ist da gar keine Rede. Wer Gott zum Gesetzgeber macht, verabsolutiert *sein* Bestes zum absolut Besten; er vermenschlicht Gott oder vergöttert den Menschen. Diese Vermoralisierung der Persönlichkeit Gottes ist durchaus verfehlt. Wir wissen von Gott gar nichts, als daß er der Schöpfer ist; seine Absichten sind absolutes Geheimnis. Hier ist nichts zu tun, nichts zu wollen, nichts zu erfahren! Also wissen wir auch nicht, was Gott schließlich von uns verlangt. Für den religiösen Menschen bleibt nichts anderes übrig, als tastend zu versuchen, sein Bestes zu leisten, mit aller Bescheidenheit, die ihn die Inkompetenz lehrt.

Zur Moralisierung des Religionsunterrichtes vor allem gehört es, den Kindern beibringen zu wollen, es sei *Pflicht* zu glauben. Das war es, worunter ich und auch andere am

meisten gelitten haben. Wir konnten nicht so glauben, jedenfalls nicht in der Stärke, wie die religiös großangelegten Menschen, die uns als Beispiele vorgeführt wurden. Wir brachten das einfach nicht fertig, weil uns erstens der Zweifel und zweitens das ganz natürliche Widerstreben des Menschen, der im Glauben seine Kompetenz preisgeben soll, daran hinderte. Darum hielten wir uns für schlechte Menschen. Anstatt uns nahe zu bringen, daß es sich bei der religiösen Fähigkeit genau wie bei der ästhetischen oder moralischen, um eine Gnade, um ein Geschenk handle, wurde uns gesagt, der religiöse Glaube sei Pflicht. Den Menschen aufzufordern, von sich aus religiös werden zu wollen, das ist die ärgste Form der Moralisierung. Eine solche Forderung schlägt aller Eigentümlichkeit der religiösen Haltung ins Gesicht und ist gerade so dummm wie die Meinung, ein Mensch müsse Künstler werden, müsse große ästhetische Gaben besitzen. Die sind doch da oder nicht da! Man kann sie vor Verschüttung bewahren; man kann sie erhalten und fördern, sicher. Aber es ist falsch, den Kindern beibringen zu wollen, es handle sich um Pflicht. Das macht nur unmutig und verleidet einem die Sache, um die es geht, wenn man ernsthaft veranlagt ist. Religiosität ist in religiöser Sprache eine Gnade, ein Geschenk. Niemand ist verpflichtet religiös zu sein, niemand! Sondern er ist es und kann darin gefördert oder gehemmt werden.

Ich habe oft im Gespräch mit jungen Leuten über dieses Thema folgendes erfahren. Sie konnten in sich nicht viel von dem entdecken, was ich als das eigentlich religiöse Gut anspreche, was aber noch nicht heißt, daß sie nicht trotzdem religiös waren. Anderseits empfanden sie es aber, aus ihrer moralistischen Erziehung heraus, doch als eine Art von Mangel, daß ihnen die religiöse Möglichkeit fehlen sollte. Also suchten sie in der Debatte darzutun, daß entweder das, was ich religiös heiße, gar nicht zum Menschen gehöre oder doch nur ein sekundäres Gebilde einer alten Kultur sei, oder sie suchten, an Hand von Beispielen, zu belegen, daß der religiöse Mensch etwas anderes sei, indem sie Religiosität mit dem sittlichen Bewußtsein identifizierten. Sie waren offenbar der Meinung, wenn es mit der Religion diese Bewandnis habe, dann sei es eine Art von Schande oder Schuld, diese Fähigkeit nicht zu besitzen. Offenbar waren sie in diesem Geiste erzogen worden. – Wenn ich in mir selbst nicht viel Leben nach dieser Seite hin entdeckte, würde ich das wohl bedauern, aber nicht als Schande empfinden. Ich würde sagen: Ich bin in dieser Beziehung eben schlecht ausgerüstet; ich kann letzten Endes nichts dafür. – Ich glaube, das wäre die richtige Einstellung. Die religiöse Anlage äußert sich, nebenbei bemerkt, bei verschiedenen Menschen auf so verschiedene Weise, daß es oft sehr schwer fällt, sie überhaupt zu entdecken. Angesichts der Tatsache zum Beispiel, daß eine große Menge von Menschen sich negativ gegen die Kirche, überhaupt gegen die dogmatische Formung religiöser Gehalte einstellen, wird man leicht versucht zu glauben, hier sei überhaupt keine Anlage vorhanden. Nach meiner Erfahrung ist das allermeistens eine Täuschung. Meistens ist nur Opposition, nicht gegen die religiöse Haltung, sondern gegen die Moralisierung des Religiösen da. Man darf sich durch die sogenannte antireligiöse Einstellung eines Menschen nicht verleiten lassen, ohne

weiteres anzunehmen, er habe kein oder nur ein mangelhaftes Organ. Vielleicht ist die Opposition gerade ein Beweis für das Organ!

Zur Moralisierung des Religiösen gehört auch die *Dogmatisierung*. Verstehen Sie mich recht: Ich will nicht das Geringste gegen die Dogmen und gegen die Überlieferung einwenden. Man muß nur recht verstehen, was ein religiöses Dogma will. Es versucht, eine Aussage zu machen über den Gehalt des religiösen Erlebnisses. Diese Aussage gilt, ihr Gelingen vorausgesetzt, immer nur für eine bestimmte Zeit, für ein bestimmtes Volk, für eine bestimmte Art von Menschen. Das Dogma ist ein historisches Gebilde und unterliegt – das weiß auch die Kirche sehr gut – den Bedingungen aller historischen Gebilde. Es ist immer echt und wahr, ja sogar notwendig, weil das Erlebnis immer zur Formulierung drängt. Da gibt es gar nichts einzuwenden. – Wohl aber ist etwas dagegen einzuwenden, daß man nun das religiöse Erlebnis, welches in diesem Dogma zum Ausdruck kommt, mit diesem verwechselt, daß man die Entzündung des religiösen Erlebnisses mit der Annahme des Dogmas verwechselt. Das ist ein Fehler, der immer wieder gemacht wird. Der Glaube ist nur lehrbar, wenn man mit diesem Ausdruck übertragbar oder entzündbar meint; lehrbar im Sinne von beweisbar, von intellektueller Überzeugung auf dem Wege der philosophischen Debatte, davon kann gar keine Rede sein. Zu glauben, ein junger Mensch habe, um zum religiösen Glauben zu kommen, nichts weiteres zu tun, als ein Dogma für wahr zu halten, ist eine furchtbare Verkehrung der Tatsachen, die viel Unheil gestiftet hat. Das ist der stärkste Grund dafür, daß das religiöse Gut so schlecht verwaltet worden ist. Die Kirchen sind von diesem Fehler nicht ganz frei zu sprechen.

Wir dürfen ein Dogma niemals anders auslegen als so, wie es gemeint ist, als Versuch der Formulierung des Glaubensgehaltes. Ich möchte beinah sagen, die Kinder sollen so erzogen werden, daß sie das Dogma selbst zu bilden imstande sind. Wenn unser Dogma gut und richtig ist, werden sie, vorausgesetzt, daß sie religiös sind, von selbst zu ihm kommen. Wir brauchen keine Angst zu haben vor Verlotterung. Religiöse Menschen kommen von selbst zum Dogma, wenn es ewig menschliche und nicht nur zeitgeschichtliche Bedeutung hat. Beibringen wollen soll man ein Dogma nicht. Echter Glaube ist doch Pistis, Hingabe, Vertrauen und darf nie mit blödem Fürwahrhalten von etwas, was gesagt worden ist, verwechselt werden. Was habe ich davon, wenn ich für wahr halte, daß auf dem Mond keine Lebewesen oder daß die Gestirne aus Spiralnebeln entstanden seien? Was habe ich religiös davon, in diesem buchstäblichen Sinne zu glauben, Gott habe die Welt geschaffen? Rein gar nichts! Das ist eine Hypothese wie eine andere auch. Und dabei kommen Leute, die so glauben (für wahr halten) auf die Idee, sie seien religiös!

Auch was die Moralisierung des *Kultus* anbetrifft, scheinen mir die Anstalten, denen die Kinder zur religiösen Erziehung anvertraut werden, nicht immer frei zu sein von Fehlern. Was heißt Kultus? Er ist nicht eine Aussage über das religiöse Erlebnis, sondern eine Gebärde oder ein System von Gebärden, welches das, was das Dogma in Worten sagt, auf diese Weise zum Ausdruck bringt. Das Element, die Keimzelle

aller kultischen Handlung ist die Hingabe des Menschen an Gott durch Verneigung, sich Niederwerfen, durch Verhüllung des Gesichtes. Meinetwegen kann auch der Gesang dazu gerechnet werden, obwohl er erst auf einem Umweg zur kultischen Gebärde geworden ist. Auch das Gebet ist, als religiöses, durchaus als Kulthandlung zu verstehen. Dann besagt es nichts anderes als: Siehe, hier bin ich als ein Mensch, der weiß, daß er nicht Gott ist. Das zum Ausdruck zu bringen, ist der tiefste Sinn alles Kultus. Es ist ganz selbstverständlich, daß Kultus entsteht, wo religiöses Leben ist. Das religiöse Erlebnis äußert sich auf irgendeine Weise; da ist gar nichts zu beanstanden. Es ist auch nicht zu beanstanden, daß man die Kinder am Kultus Anteil nehmen läßt. Durch die Kultgemeinschaft wird das religiöse Erleben viel mehr entzündet, als durch die Verkündigung von Dogmen. In dieser Beziehung hat die protestantische Kirche dadurch, daß sie viel mehr Gewicht auf das rationale Wort als auf die irrationale Gebärde legt, einen großen pädagogischen Fehler begangen.

Wenn nun dieser Kultus moralisiert, wenn er zur Pflicht gemacht wird oder was noch schlimmer ist, wenn er dazu dient, gewisse Vorteile zu erreichen, dann steht es bös. Es steht bös, wenn man den Kindern beibringt, man müsse das und das tun, um „religiöse Belohnung“ zu erlangen. Im religiösen Leben gibt es keine Belohnungen, schon deshalb nicht, weil es den Lohn schon vollkommen in sich trägt. Es ist eine große Gefahr für die Jugend, den Kultus zu verzwecken. Verzweckt ist er zum Beispiel dann, wenn ein Kind betet, es möchte etwas, was es angestellt hat, nicht auskommen. Das Gebet des Erwachsenen, der irgendeinen Vorteil von Gott erbitten will, steht auf keiner andern Stufe. Gerade das Gebet ist ein Prüfstein dafür, ob die Religiosität echt oder unecht ist. Ein Gebet, das irgend eine Stelle im Rahmen unserer zweckhaften Einstellung einnimmt, ist unreligiös. Das Gebet ist niemals eine Bitte, niemals! Es kann die Form der Bitte haben, inhaltlich ist es keine. Da ist die Bitte: Gib uns unser tägliches Brot. Wo liegt da der Ton? Auf Brot? nein, Auf gib? nein. Auf heute? nein. Der Ton liegt auf dem unausgesprochenen Wörtchen Du! Die Bitte will nichts anderes besagen, als: Ich weiß, daß ich nicht kompetent bin das Geringste zu machen, auch wenn ich mich anstrengte. Wenn ich Brot bekomme, gibst es Du mir zuletzt. – Unterordnung, Dahingabe der Kompetenz an Gott, das bedeutet das religiöse Gebet.

Überhaupt die Verzweckung! Es wird bei den Kindern mit Versprechungen und Drohungen viel zu viel Propaganda für die Religion gemacht. Das müssen wir verhüten, sie hat das gar nicht nötig. Wir brauchen die religiöse Haltung nicht durch Drohungen und Belohnungen nahe zu legen; sie ist ja da, wir müssen sie nur pflegen; wir müssen nur den Sinn für das Wunderbare, den die Kinder meist mehr als wir Erwachsenen besitzen, fördern. Vor allem dürfen wir ihnen den Sinn für das Geheimnis nicht ausreißen, wie es gewöhnlich im rationalistischen Unterricht aller Art geschieht. Das ist so grundfalsch! Selbstverständlich sollen wir ihnen die Welt erklären, soweit sie erklärbar ist und Ordnung in die Phänomene bringen; dazu treiben wir ja Wissenschaft. Aber wir sollen diese aufklärende Arbeit nie als eine Möglichkeit betrachten, das Geheimnis der Welt zu

durchdringen. Von allem Anfang an dürfen wir gar keinen Irrtum darüber entstehen lassen, daß wir mit unserer Erkenntnis auf einen bestimmten Bereich angewiesen sind, der die Existenzfrage gar nicht tangiert.

Vielleicht erzähle ich doch noch schnell die Geschichte, welche den Unterschied zwischen westlich-aufklärerischer und östlich-religiöser Einstellung am schärfsten illustriert.

Ein Weiser aus dem fernen Osten geht mit seinem Schüler über Feld spazieren. Plötzlich steigen aus einem Wassertümpel Wildenten auf und fliegen davon. Der Lehrer fragt seinen Schüler: „Was hast du gesehen?“ Der Schüler antwortet: „Ich sah zwei Paar Wildenten aufsteigen und gegen Norden davonfliegen“. Bei uns hätte er für die gute Beobachtung Note eins bekommen. Der Lehrer aber reißt ihn an der Nase herum, so daß er starken Schmerz verspürt. Da gehen dem Schüler die Augen auf; er hat, wie es in der Geschichte heißt, das große Erlebnis. Warum züchtigt ihn der Erzieher? Es ist eine Gebärde, welche dem Schüler zeigen soll: Du mußt anders schauen; mit deiner Antwort ist die Sache nicht erledigt; ich will nicht wissen, was deine Augen, dein Verstand gesehen haben, sondern was du zutiefst empfunden hast. – Eben das, daß die Frage durch bloße, wissenschaftliche Feststellung erledigt sein sollte, das hat der Weise nicht gemocht. Für ihn ist einzig wichtig, daß gesehen wird: Hier ist etwas einmalig Konkretes, etwas nicht Erklärbares aufgetaucht, das mich an die Abgründigkeit und Einmaligkeit jedes historischen Augenblicks erinnert. Was heißt denn Wildente? Das ist ja ein bloßer Begriff. Die aufsteigenden Tiere sind ein Ereignis, das durch keine Theorie, durch keine wissenschaftlichen Begriffe aufgeklärt werden kann; es kann nur eingeordnet werden. Das wollte der Weise seinem Schüler sagen.

Unsere Kinder verlieren den Sinn für das eigentlich Wirkliche, wenn man sich in der Erziehung damit begnügt, das Einmalige in Begriffe einzufangen. Dadurch wird die Wunderbarkeit alles Geschehens ja gar nicht betroffen. Was heißt: Pestalozzi ist ein Zürcher? Was habe ich davon? Das Wunder Mensch wird durch diese Feststellung gar nicht berührt. Auch durch genetisches Einordnen: Er stammt von dem und dem ab, ist im Grunde gar nichts gewonnen.

Für mich gibt es nichts Erschütternderes und zugleich Erhebenderes, als einen Mensch, der kraft seines religiösen Glaubens tatsächlich über der Welt steht. Die Stärkung und Förderung dieses Glaubens ist in erster Linie Aufgabe des Pfarrers. Wenn er auch nicht eine so stark religiöse Persönlichkeit ist, daß er andere mit geringerer Anlage direkt zu entzünden vermag – die religiös hochbegabten Menschen sind sehr selten –, so kann er doch den Gliedern seiner Gemeinde, die am Schicksal und an sich selbst leiden, helfen, die religiöse Einstellung zu finden, die wenn sie in einiger Stärke vorhanden ist, vor dem Untergehen in der innern und äußern Not der Welt schützt. Bei dieser seelsorgerischen Tätigkeit nützt ihm die Theologie wenig. Nach meiner Erfahrung müssen sich die Theologen, die an den Universitäten ausgebildet werden, in der Praxis radikal umstellen, wenn sie nicht vollständig versagen wollen. Vielleicht kann die Theologie ihnen insofern nützen, als sie sie lehrt, die religiösen Erscheinungen in Gegenwart und Geschichte so zu sehen, wie sie sind und ihnen damit ermöglicht,

aus der Masse des historischen Materials das herauszuheben und vor Kinder und Erwachsene hinzustellen, was ganz besonders geeignet ist, die schlummernden religiösen Kräfte zu wecken. Die Theologie hat auch praktische Zwecke, gewiß; aber die stehen doch eigentlich nicht im Zentrum. Theologie steht, für sich genommen, durchaus auf der Stufe der Philosophie und der Wissenschaften. Glauben Sie nicht, daß das, was man in der theologischen Wissenschaft lehrt, geeignet ist, Religion zu erzeugen oder zu fördern. Im Gegenteil, Theologie ist vielleicht eine Gefahr. Alle Theologen wissen ganz genau, was es für einen Studenten dieses Faches braucht, während der Zeit des wissenschaftlichen Studiums das bißchen religiöse Möglichkeit durch alle Wissenschaft hindurch zu retten und zu bewahren.

Aus all dem geht hervor, was über den *Religionsunterricht* zu sagen ist. Religionsunterricht kann es geben; aber dann muß er eine Form der religiösen Entzündung sein. So werde ich vor die jungen Menschen Gestalten der Geschichte hinstellen, die so deutlich sprechen, daß die jungen Seelen der Wirkung gar nicht zu widerstehen vermögen. – Der Religionsunterricht darf nicht als Fach neben die andern Fächer gestellt werden; es darf sich nicht um eine neue Art

der Wissensvermittlung handeln. Man kann hier und da etwas auswendig lernen lassen, damit Aussagen und Ereignisse, deren Kenntnis fürs ganze Leben wichtig ist, im Gedächtnis bleiben; aber man darf nie Religion mit Wissen gleichsetzen.

Ich habe das, was über die religiöse Erziehung zu sagen ist, nicht in Regeln gefaßt, die man schwarz auf weiß nach Hause tragen kann. Das ist kaum möglich und eigentlich auch gar nicht nötig. Was über richtigen und falschen Religionsunterricht im einzelnen zu sagen wäre, kann aus der Gesamthaltung abgeleitet werden. Wenn ein Erzieher begriffen hat, was zu pflegen ist, welche Gefahren dem zarten Pflänzchen des religiösen Grundgefühls drohen, dann braucht er keine Vorschriften. Wer eine nach Paragraphen und Unterparagraphen geordnete Methodik der religiösen Erziehung verlangt, hat nicht verstanden, um was es hier geht.

Ich bin mir wohl bewußt, daß die geäußerten Gedanken scharf und tief in die übliche religiöse Erziehung einschneiden und daß viele derjenigen, die sich um religiöse Erziehung bemühen, anderer Meinung sind. Das konnte mich nicht abhalten, zum Ausdruck zu bringen, was sie meiner Auffassung nach ist.

Schule, Kirche und Staat

I. Der katholische Standpunkt

Von Dr. Emil Kaufmann, Zürich

Zumal unter ehrlichen Demokraten soll man nicht an einander vorbei- sondern mit einander reden. Es ist daher aufrichtig zu begrüßen, daß in unsern bewegten Zeiten überzeugte Vertreter der katholischen Sache und ernste Männer der Fronten schon öfters Frage und Antwort über das Verhältnis von Kirche und Staat mit einander ausgetauscht haben. Besonders von der Nationalen und der Neuen Front her lautet die bestimmte Antwort durchwegs: „*Staat und Kirche gehören zwei verschiedenen, autonomen Seinsbereichen an, deren Verwischung für beide Teile nur von Nachteil sein kann.*“ Das klingt fast wie ein Echo aus der Leoninischen Enzyklika „*Immortale Dei*“. Man spricht dann aber weiter von einer vertrauensvollen Zusammenarbeit; und die damit gegebenen Beziehungen zwischen Kirche und Staat sollen in einem Konkordat ihren Ausdruck finden. Das verrät die wirklich staatsmännische Einsicht, daß es zwischen Kirche und Staat doch gemeinsame Interessensphären gibt und deckt sich mit der alten katholischen Theorie von den sich schneidenden Kreisen, oder auch mit den Gedanken Pius XI. in der Enzyklika „*Ubi arcana*“. Eine der gemeinsamen Interessensphären ist zweifellos das Erziehungsgebiet. Weder dem Staat noch der Kirche kann es gleichgültig sein, wie das Volk der Zukunft heranwächst. Möchte in einer schöneren Zukunft diese Interessensphäre nie mehr Kampfzone sein! Das Folgende diene einzig der Aufklärung und Verständigung!

I.

Seit dem Niedergang der hellenistischen Antike und den Anfängen der eigentlich-abendländischen Kultur ist die

Kirche für Jahrhunderte die einzige Erzieherin der Völker Europas gewesen, namentlich durch die Benediktinerklöster. Nicht nur der rein-religiöse Unterricht wurde besorgt; mit den wachsenden Forderungen des Lebens vermittelte die Kirche auch die entsprechende weltliche Erziehung und Schulung. Selbst August Comte hatte ein Auge für „*den unermeßlichen und glücklichen Einfluß*“ der Kirche und ihres allgemeinen Volksunterrichts auf alle Schichten der europäischen Gesellschaft und meinte: „*Es ist nur die Gewohnheit, die uns so gleichgültig an dieser wunderbaren Institution vorübergehen läßt, wofür wir im ganzen Altertum keine Analogie finden.*“ Die Geschichte berechtigt nicht zu der Behauptung, erst die Reformation habe die Volksschule geschaffen, und noch viel weniger, daß erst der Freisinn des 19. Jahrhunderts diese Kulturleistung vollbracht habe. Doch es soll hier kein Geschichtsbild entrollt werden!

In den Schulkämpfen der Neuzeit haben Machtpolitiker von rechts und links aus dem tatsächlichen Schulmonopol des Staates gerne dessen rechtliches Dasein zu beweisen gesucht. Auch auf dem Schulgebiet soll sich Recht aus Macht ergeben. „*Staatsphilosophie in einer Nußschale*“, wie die Engländer sagen würden! Wenn es so etwas wie ein historisches Recht auf die Schule gibt, so ist es im Lichte der Geschichte auf Seiten der Kirche. Aber die Kirche hat aus ihrem faktischen Schulmonopol in früherer Zeit nie ein juridisches Schulmonopol für allezeit abzuleiten versucht. Als, namentlich nach den Kreuzzügen, neben den Kloster- und Domschulen auch Stadt- und Landschulen entstanden kam es wohl da und dort zu Reibereien zwischen kirchlichen und weltlichen Obrigkeit; das waren menschlich-be-